

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 14 (1888)
Heft: 14

Artikel: Das Ei des Kolumbus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-428151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom rauhen Lüftlein.

Wenn 's Märzlüftlein weht,
Fällt im Wald drauf' der Schnee,
Da hebt sich die politische
Polizei in die Höh'.
Die Vögel, die sich duckt haben
Ueber die fortschrittliche Zeit,
Die werden wieder munter
Und noch schwärzer vor Freud'.

Und blüh'n die Motionen,
Wird die Banknot' nicht gestört,
Denn im Märzwind gehört sich's,
Daß brav eingekellert wird.
Die Banknoten blühen
So frisch 's ganze Jahr,
Die Motion blüht nur einmal —
Und nachher ist's gar.

Jedes Jahr kommt der Frühling,
Ist der Winter vorbei,
Doch dem Völkerfrühling blühet
Noch lange kein Mai!
Der praktische Schweizer
Reckt die Nase auch hoch
Und weht 's rauhe Lüftlein —
So deckt er sich doch.

Trülliter über die Situation.

Mein Herr Redaktor!



Da Sie mir mit nicht mißzuverstehender kategorischer Art erklärt haben, es sei besser, ich behalte meine Oesterreich-Betrachtung für mich, dagegen sei es gut, eine unmaßgebliche Meinung über die politische Situation zu schreiben, so übernehme ich diesen Auftrag in der vollen Ueberzeugung, Sie hätten hiefür keinen Würdiger finden können, mit Ausnahme von Ihnen selbst, sofern Sie überhaupt so gerne Briefe schreiben, wie Sie meine bescheidenen Wünsche um prompte Zusendung des Honorars mit steigendem Unwillen erfüllen. Allein die Leser sind mir mehr werth, als diese kleinlichen Nergereien und wenn Sie nicht selbst fühlen, wie unentbehrlich ich denselben geworden bin, so hätte ich schon längst einen anderen Redaktor gesucht, wenn mich auf der andern Seite nicht wieder die schwerwiegendsten Gründe veranlaßten, keinen andern finden zu können.

„Oesterbetrachtung!“ sehe ich Sie in den Bart murren. Keineswegs. Das gilt nur als Prälubium für die haarigcharfe Zeichnung der gegenwärtigen politischen Situation, welche bekanntlich nach ihren intimern Details beurtheilt werden muß.

Fangen wir also nur gleich mit Bern an. Sie wissen, daß die Bundesversammlung Ende letzter Woche nach Hause ging, ohne erst Ihr Abschiedswort abzuwarten.

Damit ist schon die ganze Situation in kurzen Strichen klar gelegt: Es traut Keiner dem Andern! Dabei überwacht man sich ängstlich und mit Ausnahme von einigen Motionen, welche bekanntlich immer als nicht gestellt betrachtet werden, wagt Keiner eine große That. Man fürchtet sich vor dem Völkerfrühling, der sehr leicht durch einen solchen Schritt geweckt werden könnte und dessen Lawinen schon Manchem unangenehm auf die Füße gefallen sind.

Daßer kam es dann auch, daß die Vorschläge des Bundesrathes so einstimmig angenommen wurden. Reibereien mit dem Auslande passen den Herren nicht in den Kram, weil sie ja im Falle eines Krieges die Bundesversammlung in Permanenz erklären müßten und sie dann wegen ihrer militärischen Mitglieder, welche selbstverständlich in's Feld müßten, beschlußunfähig wäre. Ein Zustand also, den zu provoziren man sich gar nicht getrauen darf.

Wo man die Mehrheit hat, ist man Meister; das wissen die Herren besser, als nöthig wäre und deshalb brauchen sie ihren Wischer zu Hause und lassen es süßlich bleiben, dem Auslande damit über den Mund zu fahren.

Daß die Schweiz also Krieg ansangen wolle, bleibt eine Behauptung unserer Chauvinisten und daß das Auslande einen casus belli gegen uns suche, gehört zum Undenkbaren, weil sie ja draußen nun ebenfalls wissen, daß wir mit Hilfe unserer politischen Polizei jede fremde Einmischung einfach über die Grenze schießen.

Das dürfte klar genug sein.

Wie es nun im Auslande steht? Bestimmt wissen kann ich das so wenig, als Bismarck. Es kommt eben darauf an, wer es etwa, absichtlich oder unabsichtlich, wagen sollte, das Bier, welches ich gerne hätte, umzuschütten. Der beste Barometer hiefür bleibt immer das gegenseitige Einver-

ständniß der verschiedenen Gesandtschaften in einer Reichshauptstadt, sei es Paris, Berlin oder Bern.

In Bern nun hatten wir jüngst das diplomatische Tiner, an welchem außer mir die sämmtlichen Vertreter des Auslandes Theil nahmen und über das ihnen vorgelegte Menu nur eine Stimme des Lobes kannten. Der Vertreter des päpstlichen Stuhles hat sogar einen Zeitungsartikel geleistet, welcher in dieser Beziehung dem allerfeinsten Dessert gleichkömmt.

Gäßen aber tiefere Differenzen zwischen verschiedenen Mächten vorgewaltet, so wären deren Gesandten nicht erschienen, auch wenn das Menu noch fünf Gänge mehr bot. Daraus erhellt zur Genüge, daß gegenwärtig keine europäische Macht an Krieg denkt und auch im Laufe dieses Jahres nicht denken wird, denn der freundliche Auf: „Auf Wiedersehen!“ ging beim Champagner ohne Trübung vor sich.

Unser Verhältniß zu Italien, welches von gewisser Seite gerne als ein gespanntes geschildert wird, gibt ebenfalls keinen Anlaß zur Furcht. Man zählt dabei stark auf den wohlthätigen Einfluß des bevorstehenden Ereignisses. Bekanntlich werden die Italiener nur wild, wenn man ihren Wein stehen läßt und da nun demnächst der Männerchor nach Mailand geht, zählt man darauf, man könne die Schweiz für künftighin nicht mehr vorwerfen. Auch Herr Hardmeyer-Jenny wird, man weiß es bestimmt, den Mant schon finden und selbst die bösesten Bersagliere wieder anders von uns denken lernen.

Also Friede ringsum. Punktum.

In steter Hochachtung

Trülliter.

Das Ei des Kolumbus.

Möcht' doch Kolumbus wieder auf der bösen Welt
Das Oesterreich des Friedens auf die Spitze stellen,
Wie er es auf den Diplomatenisch gestellt
Einstmals im Kreise zweifelnder Gesellen.
Allein von Petersburg bis zu dem goldenen Horn
Wollt' es dem todt'n Kaiser selbst nicht ganz gelingen
Von wegen Massenhaß und heimlich glüh'ndem Born,
Das Friedens Oesterreich zum festen Stand zu bringen.
Auch zwischen Seine — via Otschak-Bothringen — und Spree,
Wo aller Arten Eier ausgebrütet werden,
Da drehte Wilhelm lang und schaute, ob es steh';
Doch fiel's stets um' auf dieser haßerfüllten Erden.
Wer schlägt den Standpunkt fest dem Ei mit kühner Hand
Wie dazumal Kolumb, als lang das Ei gewackelt?
Der neue Kaiser Fritz mög' bringen es zu Stand,
Nachdem er alle Störfriede abgetadelt. —
Es sei kein Straußenei, wir hatten Sträuß' genug;
Kein Kukulzei, die leget man in fremde Nester;
Ein Oesterreich des Friedens, welcher ohne Trug
Verbinde die geheßten Völker immer fester!

Luzernische Staatsweisheit.

Warum wohl der Große Rath der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel den Genidfang gegeben hat?

Nun ganz einfach, damit den Unterthanen das Geld fleißiger durch die Finger, der Verstand ihnen nicht davon und damit der Verstand und das Geld ihm selbst zuletzt in die Finger läuft. Er weiß Weides schon zu plaziren — und wär's auch nur, wie Anno dazumal, auf's Schiff, welches gen Süden zieht, auf Nimmer-Siegswart-Wiedersehen!